

Von der Medialität des Verstehens zum Verstehen des Medialen.

*Mit einem Epilog über
die Zukunft des Denkens*

N. Westhof

© Februar 2006¹

¹ Kopien dieses Skripts dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung des Autors angefertigt werden. Das Manuskript unterliegt dem © 2006. Zitiervorschlag: Westhof, Norbert: Von der Medialität des Verstehens zum Verstehen des Medialen. www.westhof.org, 2006 (Skript). – Hier: geändert am 6. Juli 2006.

Eine für dann künftige Vervielfältigungen jederzeit widerrufbare nicht-kommerzielle Kopiererlaubnis wird hiermit erteilt.

Die Sonne tönt, nach alter Weise,
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Goethe, Joh. W. von: Faust.

Einleitung

Es führt ein geistiger Weg vom Studium zwischenmenschlicher Kommunikation über das Verstehen des Verstehens zur Erkenntnis, daß dem menschlichen Geist nichts unmittelbar gegeben ist. Was wir Welt oder Wirklichkeit nennen, sind immer schon die des Menschen. Daher stellt sich die Frage nach Kriterien für eine Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion auch nicht auf der Grundlage einer Annahme, die im Fiktionalen das Reale wiedererkennen können will und von diesem jenes abziehen möchte, um zu einem mutmaßlichen Kern, genannt Realität, vorzustoßen, welche allen nur angestrengt genug denkenden Zeitgenossen zugänglich sein können müsse – durch alle mediale Täuschung hindurch. *Diese Realität ist Fiktion!* – Es ist daher notwendig, die Medialität allen Verstehens entschiedener zu denken und zwar auf dem Wege einer geistigen Durchdringung des Verstehens alles Medialen.

Hauptteil

Verstehen als existentialer Akt

Ohne zu verstehen, ist der Mensch nichts – jedenfalls nicht Mensch im Vollsinn des Wortes. Mit den Tieren hat er das Kennen gemein und das Wiedererkennen. Verstehen aber ist sein eigentümliches Metier. Er entwickelt Sprachen, Systeme aus Zeichen, teilt sich mit, forscht wissenschaftlich und deutet kunstvoll, was sich ihm offenbarte. Dabei ist er stets auf dem Weg. An kommt er nie. Nichts läßt ihn sicher sein, daß er gefunden hat. Selbst, daß Wahres sei, hat sich ihm seit geraumer Zeit verflüchtigt. Er sehnt sich nach Heimat im Hier und Jetzt und richtet seinen inneren Sinn auf geistigere Sterne, welche ihn seine Einsamkeit inmitten aller Welt und allen Lebens nur umso entschiedener fühlen machen. Was ihn treibt, läßt ihn über sich hinauswachsen, und so glaubt er an sich und an Höheres, solange er strebt. Letztlich ist alles Verstehen somit eingebunden in dieses Glauben des Menschen an sich selbst und daran, daß Verständliches sei, dem er sich zuwende, wenn er sage: *Du bist mein Freund* und *Schau hier, diese Pflanze*. Unverstanden zu sein, ist das größte Übel für ihn, wenn er unter seinesgleichen ist, und, ein Seiendes nicht bei seinem richtigen Namen genannt zu

haben, Irrtum, welcher dem Irrsinigen alle Welt zu nehmen imstande ist. – Alle? Die innere doch nicht! Wer sagt uns also, daß, was wir für die äußere halten, nicht auch eine innere bloß ist, die sich in zwei Hälften teilt wie Vorder- und Rückseite eines Schattenspiels, wie Licht und Dunkelheit, Ton und Stille, das Warme und die kältere Hand, süßer Geruch und sanftere Zunge.

Nähme man einem Menschen, daß er versteht, wesentliche Bezüge also, zu wem oder was auch immer, egal, ob das bzw. der andere *ist* oder nur in seiner produktiven Einbildungskraft sich zeigt, er wäre dahin, augenblicklich und ohne Erinnerung, denn auch diese ist Verstehen.²

² Unsere Welt wird um so unmenschlicher, je verständnisloser wir mit ihr umgehen.

Die Bedeutung des Medialen für das menschliche Verstehen schlechthin

Immer ist, was einem Menschen sich zeigt, bei diesem schon, wenn er dessen gewahr wird. Wo zwei eines sehen, hören, riechen, schmecken, tasten, gilt es ihnen ein Drittes. Was sie an ihm haben, teilen sie aber, ohne daß jenes Dritte dieses Geteilte sein kann, wäre dieses sonst doch in den Sinnen bloß, nicht mehr aber „außen“. Alle Weltwahrnehmung scheint paradox, alles Verstehen unendlich zu sein und daher nie zustande zu kommen. Wer sich bildet, macht sich ein Bild von der Welt, und begegnet anderen, deren Weltbild von „derselben“ Welt ein verschiedenes ist. Wie verschieden sind diese von „der Welt“, und ist es recht, von einer solchen überhaupt zu sprechen?

Und doch *sind* wir und leben. Dies aber, scheint's, ist dem Menschen nicht genug: Er will sich ein Bild machen von dem, was um ihn her ist, und von sich selbst. Inständig, hat er eben Genügsamkeit *immer schon* hinter sich gelassen und schaut auf jene Heimat als auf das im Blick als das Andere sich Entgegenstimmende oder Flüchtige, dem auch er entflohen zu sein scheint. Es wird Welt dem Menschen nämlich

nicht ohne Blick, und so ist alles Vermittelte allererst und eigentlich das Wirkliche, dem er zu begegnen meint.

Über *diese* Welt sprechen Menschen mühelos miteinander, deren Geist dem Blick ordnet, wie Licht unterscheiden macht, was, von sich her, Dunkles dem Auge bloß bliebe. Welt ist dem Menschen gegeben im Bild. Daß jene nicht selbst ein Bild sei, kann vorausgesetzt, nicht aber erfahren werden. Daher ist Medialität der Modus allen Verstehens und das Verstehen des Medialen Voraussetzung von Bildung.

Schluf

Wieder Welt.

Überwindung der epistemologischen Transzendenz.

Eine Weisheit aus der Schule der Zen-Buddhisten lautet: *Wenn Du Tee kochst, dann koche Tee*. Mache nicht noch etwas anderes: Koche Tee! Wenn Du ... – so leicht uns eine Fortsetzungsreihe dieser Art Imperative glückte, so schwierig wäre die praktische Umsetzung. Sind wir doch immer schon über das Jetzige hinaus. Lassen wir uns nicht an einem Ort nieder, um an einen anderen zu denken? Eilen unsere Gedanken nicht schneller von hinnen, als unser Leben vergeht. Wollten wir so sein: nur Tee kochen, nur jeweils dieses eine tun, was wir gerade begonnen, an nichts anderes dabei denken, geschweige denn anderes zeitgleich bereits tun, müßten wir Herr über unsere Gedanken sein. Statt dessen beherrschen diese uns: Sie treiben uns an, demütigen uns, ja täuschen uns und beglücken uns wieder.

Gedankenfreiheit ließ einst Friedrich Schiller im *Don Carlos* fordern, nämlich die Freiheit, Gedanken zu äußern. – Gedanken können indes unfrei machen; und meist ist dies eben so! Dennoch schreiben wir sie auf, verschreiben wir sie anderen

wie eine Medizin, indem wir ihnen empfehlen, sich damit auseinanderzusetzen, und ziehen den Leser resp. Hörer in den Bann. Jeder Gedanke ist wie ein Teufelskreis, wenn er nicht gedacht wird, sondern „einfällt“ – ein Trojanisches Pferd.

Welt wird dem denkenden Menschen wieder, wenn und insofern *er* denkt, statt „denken zu lassen“. Was wie die Besetzung durch Ansichten anderer klingt, ist indes eben genau dies, Besetzung, doch durch eine gewissermaßen anonyme Macht. Es muß nämlich nicht ein bestimmter Mensch einen spezifischen Gedanken uns mitteilen, damit wir ihn haben, ebenso wenig ein besonderes Ereignis genau *eine* Reaktion hervorriefe. Sondern es ist vielmehr immer eine Art Feld um uns gezogen; wir bewegen uns durch diese Felder, sei es nun physikalisch, biochemisch, psychisch, sozial oder historisch betrachtet.³ Jeder Gedanke, ob eigen oder fremd, ist eine Welle auf einem Meer aus GEIST.⁴

³ Mag einst die Rede von einem Ich-Feld möglich werden oder sogar vom Gott-Feld.

⁴ Wem dies zu spiritualistisch klingt, denke darüber nach, welche Folge die Absolutsetzung des Rationalen für die „klimatischen Bedingungen des sozialen Lebens auf den heutigen Tag“ gehabt hat: Preis der Strategien zur Vermeidung jeglichen Utilitarismus' ist die Einheitskälte eines quasi-sozialistischen Alles-gelte mit der Folge, daß nichts gilt. Gerade die Betonung des Individuellen in unseren Tagen demaskiert unsere Vermassung – *und* verstärkt dieselbe, nach wie vor.

Das Geheimnis des Bezugs liegt im Verzicht auf die Verfügung. Das Vielerlei an Verfügung und das Kompromißlose dabei – sind sie es nicht, welche uns Welt entziehen, indem wir diese uns gegenüberhalten, statt: zu sein? Es ist nicht die Negation des Denkens, welche hier vom Menschen gefordert würde; der Rat erfolgt, nicht länger hinausdenken bzw. sich in etwas hineindenken zu wollen, um es zu verstehen, sondern es gelten zu lassen von sich selbst her und dabei selbst zu gelten (auch vor diesem) als ein verstehbares ewig Unverstandenes, das sich traut, auf Macht zu verzichten. Solches Denken, welches Mittel sein soll zur Macht als Bezug durch Verfügung, führt immer auch Entzug mit sich und trennt den Erkennenden vom Erkannten. Sanftes Denken ist anders: gewaltlos im geistig-sinnlichen Anblicken; das Erkannte erschrickt nicht, holt sich nicht ein, offenbart sich dem Mysterium einer gelassenen Zweisamkeit von Mensch und Welt, an der wir „teilhaben“ wie an einem kosmischen Gespräch mit einer Welt, welche sich uns dann symbolisch mitteilt.